

26. Sonntag im Jahreskreis 28. September 2025

(Lk 16,19-31)

So märchenhaft und altertümlich diese Parabel auch wirkt und ist, so sehr hat sie so manche unserer christlichen Vorstellungen geprägt. Ich denke nicht nur an Sprachbilder wie den „armen Lazarus“ oder „Abrahams Schoß“ oder die „Brosamen, die vom Tisch der Reichen fallen“. Auch unser traditionelles Denken über Himmel und Hölle, Diesseits und Jenseits, den Zusammenhang von Tun und Ergehen findet in dieser Parabel eine Quelle.

Wie es aussieht, hat Jesus hier ein in den jüdischen Volkskreisen bekanntes, aus Ägypten stammendes Märchen für seine Verkündigung verwendet. Was besonders auffällt, sind die Kontraste in dieser Erzählung: der arme Lazarus und der namenlose Reiche, die Szenen der irdischen und der Unterwelt, Abrahams bergender Schoß und die höllischen Qualen, die Abfälle vom Tisch des Reichen und der Wassertropfen auf der Fingerspitze des Lazarus - so gehäuft, lassen sie einmal mehr aufhorchen!

Es ist tatsächlich eine sehr eindrückliche Geschichte, die wir da heute gehört haben! Und doch kann man das Gefühl nicht ganz abschütteln, dass es auch eine Geschichte des 21. Jahrhunderts ist. Wem würde da nicht gleich der eine oder andere Superreiche in dieser Welt einfallen, der gar nicht weiß, wohin mit seinem Geld? Allein in Deutschland gibt es laut Oxfam 130 Milliardäre. Dagegen gelten rund 12 Millionen Menschen in Deutschland als arm. Familien, die ihre Kinder nicht beim Sportverein anmelden können, die kein Instrument lernen können, weil der Unterricht zu teuer ist; Rentnerinnen, die beim Sozialkaufhaus einkaufen; Alleinerziehende, die sich die Miete nicht mehr leisten können. Ja, natürlich, Armut ist immer auch relativ. Verglichen mit Entwicklungsländern geht es uns hier in Europa doch sehr gut, es gibt – zumindest in Deutschland – ein funktionierendes Sozialsystem. Und dennoch klafft die Schere zwischen Arm und Reich auch hier immer weiter auseinander.

Diese biblische Erzählung könnte in ihren extremen Gegensätzen auch eine Geschichte unserer Zeit sein. Nun leben wir alle hier in einem der reichsten Länder der Erde. Die meisten von uns sind hier hineingeboren worden. Für einen Großteil unseres „Reichtums“ können wir also gar nichts. Wir alle hier sind „reich“ – relativ. Und was sagt uns nun diese biblische Geschichte für unser Leben, unseren Alltag?

Die Erzählung will nicht den Besitz und nicht einmal das gute Leben schlecht machen. Schlecht ist, dass der Reiche Lazarus ausblendet, dass er so außerhalb der Wirklichkeit lebt. Was dabei geschieht, wird in der Antwort Abrahams auf die Bitte, Lazarus zu schicken, deutlich. Dort hörten wir: „Zwischen uns und euch ist ein tiefer, unüberwindlicher Abgrund, so dass

niemand von hier zu euch oder von dort zu uns kommen kann, selbst wenn er wollte." Diesen Abgrund hat der Reiche zwischen sich und dem armen Lazarus entstehen lassen.

Das Unmenschliche ist, wenn die Menschen aufgeteilt werden in Habende und Habenichtse, in die im Überfluss und die im Elend, in die, die mir genehm sind, und die, mit denen ich nichts zu tun haben will. Dieser Graben ist gegen den Willen Gottes. Gott ist der Vater und Freund aller, und er will uns Menschen als Geschwister, die seine Gaben zu ihrer und seiner Freude miteinander teilen.

Das Evangelium ruft uns - so können wir recht „weltlich“ sagen - in die Solidarität. Auch die Menschen auf der Schattenseite gehören zur Menschheit, und wir dürfen uns kein Menschheitsbild machen, aus dem sie herausfallen. Die Opfer unserer Gesellschaft, die dem einzelnen Leistungsfähigen viel Freiheit und viele Chancen öffnet, manche Schwache aber allein lässt und überfordert, auch die Opfer dieser Gesellschaft gehören zu uns. Und wir dürfen uns kein Bild unserer Situation machen, das sie ausblendet. Es würde nicht nur ein Graben entstehen zwischen ihnen und uns, sondern auch zwischen uns und Gott als ihrem Anwalt und Freund.

Wenn es uns gut geht, soll uns der Ruf in die Solidarität mit den Armen - und zwar nicht nur mit den materiell Armen, sondern auch mit den seelisch Leidenden - nicht die Freude an unserem Wohlergehen nehmen. Er will uns dankbarer machen, er will uns befreien aus der Sucht nach immer Mehr, er will uns sehen lassen, wie die Welt wirklich ist und wie Gott in einem geschwisterlichen Teilen seiner Menschheit die Welt errichten will, wie er sie von Anfang an wollte und wie auch wir sie im Grunde unseres Herzens ersehnen.

Gott hat im Weg seines Sohnes den Abgrund zwischen ihm und uns überwunden. Diese Versöhnung feiern wir am Sonntag im Zeichen der Eucharistie. Aus diesem Geschehen kommt der Geist, der alle Abgründe zwischen den Menschen überwinden will, damit Versöhnung geschieht zwischen Reichen und Armen, Traurigen und Frohen, Starken und Schwachen und so erste Schritte getan werden zu einer Welt, wie wir sie im Grunde unseres Herzens ersehnen.